

**Die Rechtfertigungslehre des Paulus in
soziologisch-sozialgeschichtlicher
Perspektive**

von

Martin Ebner

aus:

**Kleyboldt, N. (Hrsg.), Paulus. Identität und Universalität des
Evangeliums, Münster 2009, S. 93–104.**

DIE RECHTFERTIGUNGSLEHRE DES PAULUS IN SOZIOLOGISCH-SOZIALGESCHICHTLICHER PERSPEKTIVE

Martin Ebner, Münster

Eine nicht alltägliche Anzahl von Bischöfen vor Augen, beginne ich mit der Leidensgeschichte eines Bischofs, dem es vielleicht ähnlich ging wie vielen von Ihnen: Er hat Großartiges gesagt – aber niemand wollte auf ihn hören. Dieser Bischof war Exeget. Das ist heute allerdings eine Seltenheit geworden. Und dieser Bischof war Lutheraner: Krister Stendahl, nach seiner Universitätslaufbahn in Harvard Bischof von Stockholm (von 1984–1988). In scharfen Analysen stellte er sich seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der klassisch-lutherischen Auslegung des Paulus entgegen und behauptete: Paulus ging es mit seiner Rechtfertigungslehre nie um eine introspektive Gewissensschau, um eine Lehre über den Menschen schlechthin, sondern: Seine Rechtfertigungslehre hatte einen begrenzten, aber sehr spezifischen Zweck. Er wollte damit die Rechte der heidnischen Konvertiten im Urchristentum sicherstellen. Klarmachen, dass sie neben den jüdischen Christusgläubigen ganz und wahrhaft Erben der Verheißungen Gottes an Israel seien.

Mit seiner Neubestimmung der Rechtfertigungslehre als Rechtfertigung der Heidenmission des Paulus schrieb und gedigte Stendahl aber gegen eine Wand. Erst knapp eine Generation später konnten sich seine Gedanken wirklich Gehör verschaffen. In einem leicht lesbaren Paulusbrevier, in einer Reclam-Ausgabe auch sehr schnell auf Deutsch erschienen, schreibt der amerikanische Exeget Ed Parish Sanders 1991 (englisch) und 1995 (deutsch):

Luther, von Schuld gepeinigt, interpretierte die paulinischen Stellen über die „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ so, als würde Gott einen Christen für gerecht erachten, selbst wenn er oder sie ein Sünder ist. Luther verstand „Gerechtigkeit“ juristisch, als eine Unschuldserklärung, doch auch als fiktiven Status, der Christen „durch bloße Zurechnung“ zugeschrieben wird, weil Gott gnädig ist (...) Luthers Betonung des fiktiven, bloß zugerechneten Charakters der Gerechtigkeit ist, wiewohl oft als inkorrekte Interpretation des Paulus erwiesen, einflussreich geworden, weil sie einem weitverbreiteten Gefühl der Sündhaftigkeit entspricht und mit ihrem individualistischen und introspektiven Akzent ein wesentliches Element des abendländischen Persönlichkeitsbegriffs bildet. Luther suchte und fand Entlastung von Schuld. Doch seine Probleme waren nicht die des Paulus – und wir lesen Paulus falsch, wenn wir ihn durch Luthers Augen sehen (64f.).

Und es war der angelsächsische Gelehrte James D. G. Dunn, der mit einem programmatischen Vortrag dieser neuen-alten Paulusinterpretation den Namen gegeben hat, unter dem sie heute kursiert: *The New Perspective on Paul* – die neue Paulusperspektive.

Worum geht es? Kurzgefasst könnte man sagen: Die neue Paulusperspektive bestimmt den präzisen Inhalt der „Werke des Gesetzes“ anders als die klassische Lutherinterpretation. Kämpft Luther mit seinen Gewissensqualen und denkt bei „Werken des Gesetzes“ an die Frömmigkeitswerke, welche die mittelalterliche Papstkirche von den Gläubigen für deren Seelenheil verlangt, und an die Verdienste, die man für sich und seine Verstorbenen erwerben sollte, um den Himmel zu erlangen, so setzt Paulus gemäß der neuen Paulusperspektive „Werke des Gesetzes“ als Kampfbegriff ein, um damit speziell die Abgrenzungsgesetze des Judentums, Beschneidung und Speisegebote, zu kennzeichnen, also diejenigen Gebote, mit denen Juden die Besonderheit ihrer Erwählung durch Gott nach außen zur Schau tragen. Michael Bachmann, ein Vorreiter der neuen Paulusperspektive unter den deutschen Exegeten, spitzt die Sachlage sogar noch zu: Mit dem Ausdruck „Werke des Gesetzes“ wolle Paulus überhaupt keine Taten kennzeichnen, schon gar keine „guten Werke“, sondern meine speziell Vorschriften des Gesetzes, also Reglements, bei denen es zunächst darauf ankommt, ob man sie akzeptiert oder nicht. In den Paulusbriefen ginge es also um Reglements, auf deren Einhaltung Judenchristen bestehen, sofern sie Heidenchristen als gleichwertige Partner im Gottesvolk anerkennen sollen.

In Stichworte gepackt: Lutherische Paulusinterpretation ist individuell-anthropologisch ausgerichtet. Sie interpretiert Paulustexte als universal gültige Aussagen über den Menschen schlechthin – im Blick auf sein Heil vor Gott. Er kann es sich nicht durch „Werke“, durch menschliche Frömmigkeitsleistung verdienen. Die neue Paulusperspektive liest Paulus ethnisch-soziologisch und versteht seine Argumentation funktional: Im Rückblick will er seine beschneidungsfreie Heidenmission rechtfertigen und behauptet im Streit mit seinen Gegnern, für Heiden seien Beschneidung und Speisegesetze nicht notwendig, um in Gottes Bund aufgenommen zu werden. Wer (an Gottes Handeln in Christus) glaubt, steht gleichwertig vor Gott, ob beschnittener Jude oder unbeschnittener Heide.

Um es gleich zu sagen: Mir geht es hier überhaupt nicht um richtig oder falsch. Sondern darum, welche Akzente durch welche Auslegung erfasst werden – und darum, offenzulegen, wie die neue Paulusperspektive auf diese Sichtweise kommt und wo die möglichen Anknüpfungspunkte für heute lie-

gen. Und: Ich will klar benennen, worin für mich das Interesse an dieser Lesart der Rechtfertigungslehre besteht.

Also: Wie kommt die neue Paulusperspektive zu ihrer Sichtweise? Es ist in erster Linie die Beachtung des Kontextes, die dazu führt: die Beachtung des (1) literarischen Kontextes, (2) des sozialgeschichtlichen Kontextes und (3) des situativen Kontextes. In diesen Schritten gehen wir vor.

1. Der literarische Kontext: ein Konkurrenzverhältnis

Nicht in allen Briefen des Paulus wird die Rechtfertigungstheologie thematisiert, z. B. nicht in den beiden Korintherbriefen. Die Rechtfertigungstheologie erscheint nur in denjenigen Briefen, in denen Paulus sich mit Angriffen auf die beschneidungsfreie Heidenmission bzw. deren Infragestellung auseinandersetzt. So im Galaterbrief. Paulus beschwört die Galater, die als Heiden den christlichen Glauben angenommen haben – natürlich ohne beschnitten worden zu sein: Sie sollen sich ja nicht von den Missionaren betören lassen, die ihnen in einer Art Nachmission einreden, ja sie „zwingen“ wollen (6,12), sich zur Vollendung ihres Glaubensweges auch noch beschneiden zu lassen. Bloß nicht, schreibt Paulus, denn „nicht auf Grund von Werken des Gesetzes wird der Mensch gerechtfertigt ...“ (2,16).

Ähnlich im Philipperbrief, wo Paulus geradezu ausfällig wird gegen andere Missionare, die er als „Hunde“ beschimpft und sie „Verschnittene“ nennt (3,2). Er selbst könnte mit seiner Beschneidung angeben, mit seiner biologischen Herkunft aus Israel; mit seinem untadeligen Verhalten gegenüber der „Gerechtigkeit aus dem Gesetz“ – sogar die (christliche) Gemeinde Gottes hat er deshalb verfolgt! Im Rückblick, nachdem er Christus gewonnen hat, sieht er das alles ganz anders. „Ich suche“, schreibt er, „nicht meine eigene Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch Glauben an Christus, die Gerechtigkeit, die von Gott kommt“ (3,9).

Und natürlich wird die Rechtfertigungslehre im Römerbrief thematisiert, wo die Rechtfertigung des Sünders im Kontext des Verhältnisses von Israel und Christusgläubigen steht – und der konkrete Anlass des Schreibens die bevorstehende Reise des Paulus nach Jerusalem ist. Er will die Kollekte der heidenchristlichen Gemeinden den judenchristlichen Brüdern in Jerusalem überbringen; die Kollekte, die auf dem Apostelkonvent als Zeichen dafür vereinbart wurde, dass die Christusgläubigen, die als Heiden nicht beschnitten sind, gleichberechtigt neben christusgläubigen Juden stehen, die beschnitten sind und ihre Kinder weiterhin beschneiden (vgl. Gal 2,7–10). Paulus hat Angst vor dieser Begegnung mit den beschnittenen christusgläubigen Brü-

dern. Werden sie das symbolische Zeichen der Gleichwertigkeit anerkennen – oder es (unter dem Druck des offiziellen Judentums) ablehnen; Paulus zum Verräter am Judentum stempeln, der mit seiner beschneidungsfreien Heidenmission heilige Grenzen verwischt hat? Paulus bittet die römische Gemeinde deshalb um ihr Gebet (Röm 15,30–32).

Wenn nun die Rechtfertigungstheologie nur in denjenigen Briefen thematisiert wird, in denen es um die Gleichrangigkeit unbeschnittener, aber christusgläubiger Heiden mit beschnittenen, aber ebenfalls christusgläubigen Juden geht, bzw. um die emphatische Ablehnung der Beschneidungsforderung für unbeschnittene christusgläubige Heiden, dann – so die neue Paulusperspektive – hat die Rechtfertigungslehre im tiefsten Kern etwas mit diesem Konkurrenzverhältnis zu tun, mit der Akzeptanz einer Gruppe, die zwar den gemeinsamen Glauben an den einen Gott teilt (und an seinen Sohn, den er in diese Welt geschickt hat), aber nicht alle Punkte erfüllt, die für die andere Seite entscheidend dazugehören – und für sie sogar das Wesentliche ihrer religiösen Identität ausmachen.

Dieser Konkurrenzkontext ist auch in der Text-Miniatur zu beobachten. Liest man Röm 3,28 isoliert, findet man die Bausteine der klassischen lutherischen Rechtfertigungslehre:

Denn wir sind der Überzeugung, dass der Mensch nur durch Glauben gerecht wird, unabhängig von Werken des Gesetzes (Röm 3,28).

Liest man jedoch weiter, kommt jenes Konkurrenzverhältnis (zwischen beschnittenen Juden und unbeschnittenen Heiden) zur Sprache, von dem die Rede war – sozusagen als Anwendung der Rechtfertigungs-Antithese:

Ist denn Gott nur der Gott der Juden – nicht auch der Heiden? Ja, auch der Heiden. Denn es gibt nur einen Gott; er wird auf Grund des Glaubens sowohl die Beschnittenen wie die Unbeschnittenen gerecht machen (Röm 3,29f.).

Die vertikal ausgerichtete Theologie hat horizontal mit der gegenseitigen Anerkennung von Gruppen mit unterschiedlicher ritueller Praxis zu tun.

2. Der sozialgeschichtliche Kontext: boundary markers

Der jüdische Eingottglauben ist etwas, was man im Alltag sieht. Nicht nur der jüdische Gott ist anders als alle anderen Götter, sondern auch sein Volk als sein Eigentumsvolk grenzt sich von allen Völkern ab, um diesen Glauben und diese besondere Erwählung sozusagen im Alltag sichtbar zu machen. Im Aristeasbrief heißt es:

„Da nun der Gesetzgeber (...) alles klar erkannte, umgab er uns mit undurchdringlichen Palisaden und eisernen Mauern, damit wir uns mit keinem

anderen Volk irgendwie vermischen, sondern rein an Leib und Seele bleiben (...) Damit wir nun nicht besudelt und durch schlechten Umgang verdorben werden, umgab er uns von allen Seiten mit Reinheitsgeboten in Bezug auf Speisen und Getränke und Berühren, Hören und Sehen (...)“ (Arist 139.142).

Von außen wurde das auch wahrgenommen. Der römische Historiker Tacitus charakterisiert Juden folgendermaßen: *separati epulis* (sie separieren sich beim Essen), *discreti cubilibus* (sie sind diskret, was die Schlafstätten angeht; d. h. sie schlafen nur mit jüdischen Frauen) und: *circumcidere genitalia* (sie praktizieren die Beschneidung). Und Tacitus fügt ausdrücklich hinzu: „*ut diversitate noscantur* (damit sie durch den Unterschied erkannt werden)“ (vgl. Tac., *Hist V* 5,2). Der antike Historiker hat im Grunde das wahrgenommen, was die neue Paulusperspektive mit einem soziologischen Begriff „*boundary markers*“ nennt, die Kennzeichen, durch die sich eine Gruppe bewusst von anderen abgrenzen will.

Umgekehrt: Immer, wenn Gemeinmachungstendenzen im Judentum auftauchen, also der Slogan: „Wir wollen sein wie alle anderen“, dann gibt es Leute mit heiligem Eifer. Analog zum eifersüchtigen Gott, der keinen anderen Gott neben sich gelten lässt, kämpfen sie für die Abgrenzungskennzeichen der Juden, damit sie sich mit keinem anderen Volk vermischen.

Das ist so bei Pinhas, der einen eigenen Glaubensbruder umbringt, weil er eine Midianiterin ins Lager gebracht hat und sie mit in sein Zelt nimmt (vgl. Num 25,1–9). Das ist so bei den Makkabäern, die gegen die Reformer am Tempel militärisch vorgehen, weil sie die jüdischen Abgrenzungsgebote angetastet haben – und als erste Maßnahme ihre Beschneidung operativ haben rückgängig machen lassen. In 1 Makk 1,15 heißt es:

„Sie ließen bei sich die Beschneidung rückgängig machen. So fielen sie vom heiligen Bund ab und vermischten sich mit den fremden Völkern ...“

Auch Paulus weiß sich vom heiligen Eifer getrieben, als er „die Gemeinde Gottes“ verfolgt. Gemeint sind natürlich diejenigen Jesusgläubigen, die Heiden ohne Beschneidung, allein durch die Taufe ins Gottesvolk, in die Gemeinde Gottes, aufgenommen haben. Paulus erzählt von sich:

Ihr habt nämlich von meinem Lebenswandel einst im Judentum gehört, dass ich im Übermaß die Gemeinde Gottes verfolgt habe und sie zu ruinieren versuchte, und Fortschritte machte im Judentum über viele Altersgenossen in meinem Volk hinaus, wobei ich mich im Übermaß als Eiferer für die väterlichen Überlieferungen verhielt (Gal 1,13f.).

Das erzählt Paulus in seinem Brief den Galatern, als Gegnermissionare von ihnen die Beschneidung fordern. Und er sagt ihnen damit: Ich war auch einmal so – wie meine Gegner. Ich habe das gleiche Ziel verfolgt: die Aufrechterhaltung der Beschneidung als Identitätsmerkmal Israels – nur noch viel eifriger als sie. Aber dann hat mich Gott gepackt, hat mir „seinen Sohn offenbart“ – und mich zum Missionar für die Heiden berufen (vgl. Gal 1,15f.); hat mir gezeigt, dass in Christus sein Weg mit den Menschen ein neuer Weg ist. Das verkündige ich euch und allen als „Evangelium“ (vgl. Gal 1,6–9); seinen neuen Weg, den er im Kreuzestod und der Auferweckung des Christus gezeigt hat: Es kommt nicht auf die Grenzl意思en des Gesetzes an – dann wäre Christus selbst ein Verfluchter (vgl. Gal 3,13); nein, es kommt auf das innerste Pünktlein an: den Glauben.

Wer wie Abraham an die Verheißungen Gottes glaubt, dem wird das als „Gerechtigkeit“ angerechnet. Und das hat nichts mit moralischer Gerechtigkeit zu tun, sondern mit einem gegenseitigen Verhältnis: Gott steht zu Abraham, er beschützt ihn, lässt durch ihn Segen in die Welt kommen. Alles, was Abraham „tun“ muss – ist: an diese Verheißung Gottes zu glauben. Dann gehört er zu Gottes Eigentumsvolk!

Und, liebe Galater, fragt Paulus, ist das nicht auch bei euch so? Schon längst? Seitdem ich euch „das Evangelium“ verkündigt habe? Spürt ihr nicht, wie Gottes Geist unter euch wirkt? Dass ihr von Gott beschenkt seid? Was also braucht ihr noch die Beschneidung. Ihr seid doch auf dem Weg Abrahams! Ihr zieht – wie Abraham – im großen Gottesvolk längst mit.

Ich habe den Galaterbrief jetzt ein wenig paraphrasiert. Abstrakter hätte ich sagen können: Zu den wesentlichen Einsichten der neuen Paulusperspektive gehört:

(1) „Gerechtigkeit Gottes“ ist ein Verhältnisbegriff, nicht eine Eigenschaft Gottes, nicht eine juristische Größe, sondern Ausdruck des Handelns Gottes, seine Hilfe, sein Eintreten für die Menschen. Dem entspricht die Glaubensgerechtigkeit, sozusagen die Antwort des Menschen, durch die er sich auf diesen Weg einlässt.

(2) Das (antike) Judentum ist keine Leistungsreligion. Das Judentum musste sich „seinen“ Gott nicht verdienen. Ganz im Gegenteil: Der Bund ist geschenkt. Er bleibt. Gottes Gerechtigkeit (im Sinn seiner Bundestreue) wird immer wieder angeboten. Insofern ist das Judentum entschieden anders als die mittelalterliche Papstkirche, die den Menschen Angst um das Seelenheil macht (und die Luther beim Lesen der Paulustexte vor Augen hat). Das Problem des Judentums (in paulinischer Sicht) liegt an einer anderen Stelle: Es will nach außen zeigen, dass es einen solch tollen Gott hat, eben durch

die boundary markers. Und es gibt zu allen Zeiten Eiferer, die für diese aktive Demonstration des exklusiven Gottesbundes kämpfen; die nicht zulassen wollen, dass andere Glaubensbrüder es mit diesen Außen-Wahrnehmungszeichen nicht so ernst nehmen.

Von diesem „Eifer“ wird Paulus in seiner Berufung „bekehrt“. Sein Offenbarungserlebnis besteht darin, dass er von Gott auf die andere Seite geschickt wird: zu den Heiden; und dass ihm aufgeht: Es kommt auf den identity marker an, „das Evangelium von seinem Sohn“. Kurz: im Abrahamsweg das uralte Paradigma für die Gottesbeziehung zu erkennen.

3. Der situative Kontext: der Streit um die Speisegebote in Antiochia

Die berühmte Antithese „nicht durch Werke des Gesetzes, sondern durch Glauben an Christus wird gerechtfertigt der Mensch“ – chronologisch gesehen ist sie zum ersten Mal im Galaterbrief zu finden (Gal 2,16). Und sie hat einen ganz spezifischen situativen Kontext: die Erzählung vom sogenannten Antiochenischen Zwischenfall, bei dem es um Streitigkeiten hinsichtlich der jüdischen Speisegebote geht. Und im Galaterbrief erweckt Paulus den Anschein, als hätte er diese Antithese genau in jener Streitsituation zum allerersten Mal formuliert. Aber zunächst zur Situation. Paulus schreibt:

„Als aber Kefas (= Ehrenname für Petrus) nach Antiochia kam, ins Angesicht widerstand ich ihm, weil er verurteilt war. Bevor nämlich kamen einige Leute von Jakobus, (pfl egte er) gemeinsam mit den Heiden zu essen. Nachdem sie aber gekommen waren, machte er einen Rückzieher und sonderte sich selbst ab, weil er die aus der Beschneidung fürchtete. Und es heuchelten zusammen mit ihm auch die übrigen Juden, so dass sogar Barnabas mitfortgerissen wurde (mit) ihnen durch die Heuchelei. Aber als ich sah, dass sie nicht auf geraden Wegen gingen zu der Wahrheit des Evangeliums, sagte ich dem Kefas im Angesicht von allen: Wenn du als Jude auf heidnische Weise und nicht auf jüdische Weise lebst, wie zwingst du (dann) die Heiden zu judaisieren (Gal 2,11–14)?“

Zunächst die Ereignisabfolge: Petrus kommt als Missionar nach Antiochia. Gemäß den Vereinbarungen des Apostelkonvents ist er (nur) für die Judenchristen zuständig (vgl. Gal 2,7f.). Aber in Antiochia speist er auch in heidnischen Häusern, bei Christen, die nicht beschnitten sind und die jüdischen Speisegebote nicht halten. Vermutlich ist beim „gemeinsamen Essen“ der Christusgläubigen an das Herrenmahl gedacht. So ist es Praxis in Antiochia. Gemeinsamer Tisch der beschnittenen und unbeschnittenen Christusgläubi-

gen. Und so wird es auch Petrus zur Gepflogenheit (...) Bis dann einige der Leute des Jakobus aus Jerusalem kommen.

Plötzlich zieht er sich zurück. Petrus fungiert als Leitfigur. Auch alle anderen Judenchristen ziehen sich zurück. Plötzlich herrscht Separation. Beschnittene Judenchristen essen gemeinsam nur mit beschnittenen Judenchristen – gemäß jüdischen Speiseregeln. Unbeschnittene Heidenchristen – essen für sich. Und nun das Auffällige: Paulus kritisiert Petrus nicht wegen seines Rückzugs, sondern wegen des „Zwangs“, den er den Heidenchristen auferlegen will: „Wenn du als Jude auf heidnische Weise und nicht auf jüdische Weise lebst, wie zwingst du (dann) die Heiden zu judaisieren?“

Mit anderen Worten gesagt: Paulus wirft Petrus vor: Du bist inkonsequent! Du hast doch selbst in heidnischen Häusern Mahl gehalten; hast gegessen, was dort auf den Tisch kam; hast als Jude auf heidnische Weise gelebt. Warum willst du jetzt auf einmal die Heiden(christen) zwingen, jüdische Regeln zu befolgen, auf jüdische Weise zu leben, um mit ihnen gemeinsam essen zu können? Du widerlegst dich durch dein eigenes Verhalten!

Wir wissen nicht, worin präzise der Inhalt des „Zwangs zum Judaisieren“ bestanden hat. Leider führt Paulus das nicht explizit aus. Auf jeden Fall hatte es mit Abgrenzungsgeboten zu tun, die den Heidenchristen auferlegt werden sollten – als Vorbedingung für die Fortsetzung des Miteinander-Essens. Im Minimalfall ging es darum, dass die Heidenchristen auf bestimmte Grundregeln jüdischer Esspraxis Rücksicht nehmen sollten (z. B. sich des Bluts zu enthalten), im Maximalfall um Beschneidung. Das könnte durch den Begriff „zwingen“ assoziiert werden – gerade im Galaterbrief, wo ja davon die Rede ist, dass die anderen Missionare die Galater zur Beschneidung „zwingen“ wollen. Petrus hätte dann, um den gemeinsamen Tisch zu retten, verlangt: Liebe Heidenchristen, lasst euch beschneiden und haltet die jüdischen Speisegebote, dann können wir (wieder) mit euch zusammen essen und ihr mit uns (und wir können zusammen Herrenmahl feiern).

Dagegen verwehrt sich Paulus aufs Schärfste. Das ist für ihn Verrat am Evangelium: anderen Christusgläubigen Sonderauflagen zu machen. Die eigene religiöse (Sonder)Praxis als Maß für eine andere, kulturell anders sozialisierte Gruppe zu erheben.

Das pragmatische Ziel des Paulus ist es, den bereits erreichten Status quo zu erhalten: die Tischgemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen, ohne dass die eine Seite der anderen Sonderauflagen vorschreiben möchte.

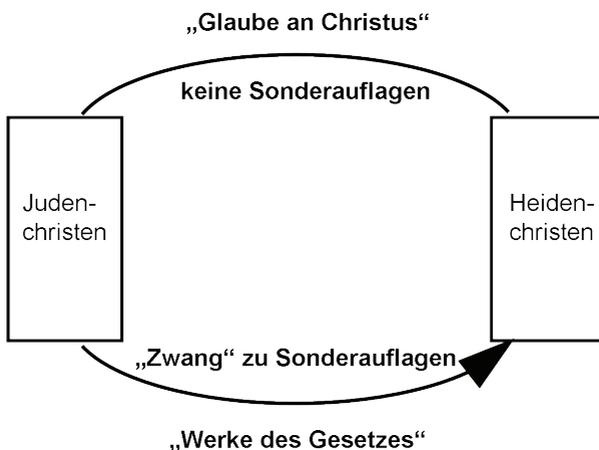
Genau in diesem Streitkontext um die Konditionen der Tischgemeinschaft zwischen Juden- und Heidenchristen will Paulus die berühmte Rechtfertigungs-Antithese zum ersten Mal als Argument eingesetzt haben. Gemäß Gal

2,16 habe er in dieser Situation zu Petrus gesagt:

„(...) Aber weil wir wissen, dass nicht gerechtfertigt wird (ein) Mensch aus Werken (des) Gesetzes, wenn nicht durch Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gelangt – damit wir gerechtfertigt werden aus Glauben an Christus und nicht aus Werken (des) Gesetzes, weil aus Werken (des) Gesetzes nicht gerechtfertigt werden wird jegliches Fleisch (Gal 2,16).“

Wenn wir die abstrakte Begrifflichkeit „Werke des Gesetzes“ und „Glaube an Christus“ vom unmittelbaren situativen Kontext her verstehen, dann ergeben sich sehr konkrete Bezüge: Was Petrus einfordert, die Tischgemeinschaft an Sonderauflagen zu koppeln, das entspricht der Gerechtigkeit aus „Werken des Gesetzes“, eben dem „Zwang zum Judaisieren“, dem Zwang der einen Seite, von der anderen genau das zu verlangen, was sie selbst als das Entscheidende für die Zur-Schau-Stellung ihres Gottesverhältnisses betrachtet. Das aber heißt, das Treueverhältnis Gottes an „Werke des Gesetzes“ binden. Die Konsequenzen, die sich auf der sozialen Ebene ergeben, lauten (aus der Sicht der Jerusalemer Judenchristen formuliert): Unsere Gottesgemeinschaft beim gemeinsamen Mahl praktizieren wir nur mit Leuten, die unsere Reglements anerkennen.

Wofür Paulus kämpft, den gemeinsamen Tisch zwischen Juden- und Heidenchristen – ohne dass die eine Seite der anderen Sonderauflagen macht, das entspricht der „Gerechtigkeit aus Glauben“. Auf der theologischen Ebene ist das für ihn das Kriterium dafür, ins Treueverhältnis Gottes eingebunden zu sein – à la Abraham. Und das hat Konsequenzen auf der sozialen Ebene. Die Gottesgemeinschaft beim Mahl darf ich mit allen feiern, die dieses Kriterium erfüllen: Glauben an Gottes Handeln in Christus. Das Eingebundensein in das Treueverhältnis Gottes („gerechtfertigt werden“) von bestimmten überprüf-
baren Reglements abhängig machen, hieße dagegen für Paulus: auf „Werke des Gesetzes“ setzen – und nicht auf Glauben.



Ich habe einen Satz aus der Argumentation ausgelassen. Bevor Paulus sagt: „Aber weil wir wissen ...“, bevor er also seine neue christliche Überzeugung zur Sprache bringt, formuliert er das „alte“ Wissen, das ihn vor seiner christlichen Wende geprägt hat: „Wir sind Juden – und nicht Sünder aus Heiden“ (Gal 2,15). Dahinter steckt die Überzeugung, dass die soteriologischen Trennlinien klar gezogen sind. Begründet sind sie durch „das Gesetz“. Auf der einen Seite stehen die Heiden, die das Gesetz nicht haben (und sich auch nicht daran halten können). Deshalb sind sie Sünder. Auf der anderen Seite stehen die Juden – unausgesprochen als „Gerechte“ qualifiziert.

Im Römerbrief führt Paulus dieses Denken ad absurdum. Er schreibt:

„Richtig! Die Heiden, die das Gesetz nicht hatten, haben gesündigt, obwohl sie sogar so etwas wie ein inneres Gesetz als Richtschnur gehabt hätten (Röm 2,14f.).“

Aber auch die Juden, die doch das Gesetz Gottes hatten, haben gesündigt. Beide Gruppen sind Sünder vor Gott. Und für beide Gruppen hat Gott im Kreuzestod Jesu alle Schuld vergeben. Und damit eine neue Heilsordnung aufgerichtet. Man muss nur daran glauben: sich im Glauben von Gott rechtfertigen lassen, im Glauben seine Bundestreue anerkennen. Das gilt für beide Seiten: für Juden wie für Heiden. Das ist der theologische Grund dafür, weshalb Paulus schreiben kann: „Oder ist Gott nur ein Gott der Juden – nicht auch der Heiden ...“ (Röm 3,29)?

Bilanzierung

Damit haben wir begonnen. Und damit breche ich meinen Durchgang ab. Natürlich wären noch viele Kleinigkeiten zu berücksichtigen. Und es bleiben Schwierigkeiten. Leider findet sich bei Paulus nie die klare Definition: „Werke

des Gesetzes“, damit meine ich die boundary markers, die Beschneidung, die Speisegebote usw. Das lässt sich nur über den Kontext erheben. Und: Wer im Galaterbrief über den Antiochenischen Zwischenfall hinaus weiterliest, der merkt schnell: Plötzlich ist nur noch ganz global vom „Gesetz“ (als Ganzem) die Rede. Ohne jeglichen speziellen Bezug auf die Abgrenzungsgebote. Nein: Das Gesetz wird als Ganzes in Bausch und Bogen herabgewürdigt: Es ist nicht ewig, nicht von Gott selbst gegeben, es führt nicht zum Leben (vgl. Gal 3,19–25). Das scheint eine grundsätzliche Abrechnung mit „dem Gesetz“ zu sein. Es scheint so. Denn wer den Galaterbrief zu Ende liest, wird zu seinem Erstaunen in 5,14 darauf stoßen, dass Paulus hier das „ganze Gesetz“ wiederum empfiehlt, allerdings in der Zusammenfassung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Gal 5,14). Und im Römerbrief verteidigt Paulus sogar die Heiligkeit des Gesetzes (Röm 7,12). Ist Paulus schizophran? Oder hat er im Römerbrief gerade noch die Kurve bekommen? Oder: Sind diese langen theologischen Ausführungen im Galater- und Römerbrief, die sich teils widersprechen, sich teils gegenseitig korrigieren – eben Teile einer Argumentation, in unterschiedlichen Situationen, für unterschiedliche Adressaten; eine Argumentation, die aber an einem spezifischen Sachpunkt ihren Ausgangspunkt nimmt, nämlich der Frage: Sind Beschneidung, Speisegebote und andere Abgrenzungsforderungen auch für Heiden verpflichtend und Voraussetzung dafür, dass sie als vollwertig und gleichrangig anerkannt werden (soziologisch) – und ihr Heil behauptet werden darf (theologisch)?

Anders gesagt – und das ist das erste Interesse meines Plädoyers für die neue Paulusperspektive: Können wir uns für Paulus vorstellen, dass er einfach auch „taktisch“ argumentiert? Dass seine Argumentationen nicht immer und überall als „ewige Wahrheit über den Menschen“ auszuschlachten sind, sondern Teile seiner Verteidigung einer Gruppe von Gläubigen sind, die bestimmte Eigenheiten jüdisch sozialisierter Menschen nicht mitmacht, weil das ihrer kulturellen Sozialisation einfach nicht entspricht. Andererseits: Den Ewigkeitswert von theologischer Argumentation ein wenig herunterhängen, hieße gleichzeitig: Fest davon überzeugt sein, dass Theologie auch etwas bewirken kann; dass im Sinn der paulinischen Rechtfertigungslehre Theologie treiben heißt: sich gegen die Ausgrenzung einer bestimmten religiösen Geschwistergruppe zu engagieren, durch theologische Argumentation etwas verändern zu wollen bzw. nachträglich etwas zu begründen, was ursprünglich vielleicht ein eher experimenteller Schritt war; im Fall des Paulus die Heidenmission ohne Beschneidungsforderung.

Insofern war auch Luthers Paulusinterpretation sicher eine Kampftheologie. Dass sie Gewaltiges bewirkt und verändert hat, steht außer Frage. Ob sie

ewig Gültiges und zu allen Zeiten Bewegendes über den Menschen schlechthin sagt, steht auf einem anderen Blatt.

Und ein zweites Interesse: Rechtfertigungstheologie als Rechtfertigung der Heidenmission und Kampf für die Gleichwertigkeit einer religiös als minderwertig eingestuften Gruppe gelesen, die zwar das Gleiche glaubt, aber nicht in allen Punkten die gleiche Praxis an den Tag legt, dafür gibt es Alltagsanalogien in der heutigen kirchlichen Situation, insbesondere in der ökumenischen Landschaft. Wenn da eine Seite unter den Christen aufsteht und behauptet: Nur wir sind Kirche im eigentlichen Sinn. Und ihr könntet Kirche sein, wenn ihr die apostolische Sukzession anerkennen würdet, wenn ihr Priester weihen würdet ... dann könnten wir vielleicht auch mit euch zusammen Herrenmahl feiern – dann ähnelt das verblüffend genau der Haltung, die Paulus mit dem Kampfbegriff „Werke des Gesetzes“ bekämpft.

Bei aller Hochachtung vor den anthropologischen Aussagen der lutherischen Interpretation meine ich deshalb: Gerade die Einbeziehung des soziologischen Kontextes der Rechtfertigungstheologie könnte Schlaglichter werfen auf den Konkurrenzkampf unter den vielen christlichen Gruppen – und die gleiche Frage aufwerfen, um die Paulus in seiner Lebenswende gerungen hat: Sind die boundary markers an den Grenzen entscheidend oder das innerste Pünktlein des Glaubens an den Gott, der in Christus Verheißungen schenkt?

Mit seinen missionarischen Aktivitäten und seiner Rechtfertigungslehre hat Paulus eine eindeutige Antwort gegeben.

Literaturhinweise

- K. Stendahl, Paulus och Samvetet, in: SEÅ 25 (1969) 62–70; deutsch: Der Apostel Paulus und das „introspektive“ Gewissen des Westens (Übers. W. Stegemann), in: KuI 11 (1996) 19–33.
- Ders., Das Vermächtnis des Paulus. Eine neue Sicht auf den Römerbrief (Übers. K. Ehrensperger/W. Stegemann), Zürich 2001.
- E. P. Sanders, Paulus und das palästinische Judentum. Ein Vergleich zweier Religionsstrukturen (StUNT 17), Göttingen 1985.
- Ders., Paulus. Eine Einführung (Übers. E. Schöller) (recl 9365), Stuttgart 1995.
- J. D. G. Dunn, The New Perspective on Paul, in: Ders., The New Perspective on Paul. Collected Essays (WUNT 185), Tübingen 2005, 89–110.
- M. Bachmann, Keil oder Mikroskop? Zur jüngeren Diskussion um den Ausdruck „Werke“ des Gesetzes“, in: Ders. (Hrsg.) Lutherische und Neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion (WUNT 182), Tübingen 2005, 69–134.